

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im November 1912.

Nr. 11.

Reformationsfest.

„Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern.“ Galater 5, 13.

Das Reformationsfest ist für jeden besinnlichen, evangelischen Christen ein Anlaß darüber nachzudenken, was die Christenheit durch die Reformation wiedererlangt hat. Die Feier des 31. Oktober am darauffolgenden Sonntag in unseren Kirchen soll für alle ein Anlaß sein, die einst gleichsam wieder neu entdeckten Heilswahrheiten sich inniger anzueignen, in ihr Verständnis tiefer einzudringen. Was hat uns die Reformation gebracht? Gar mancher wird im Blick auf andere an ihre Priester gebundene Christen nur kurz antworten können: „Freiheit.“ Aber diese Freiheit wird oft nur halb, wird nicht selten ganz falsch verstanden. Gewiß ist es richtig, wo das Evangelium verkündet wird, da herrscht auch Freiheit. Die frohe Botschaft des Heils macht uns frei, löst alle Bände der Knechtschaft; die gequälten und bedrückten Gewissen dürfen wieder erleichtert aufatmen. Jeder Zwang ist gebrochen. Ein Christenmensch kann darauf stolz sein: Er ist ein freier Mann. In allen Sachen des Glaubens und das sind die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, ist er Niemanden auf Erden Gehorsam schuldig. Ein erwachsener Christ ist mündig und unabhängig von jeder Macht der Welt. Er ist seinem Gewissen allein verantwortlich. Wir Evangelischen sind zur Freiheit berufen, zur Freiheit der Kinder Gottes. Und in diesem Gefühl haben sich die Reformatoren einst losgesagt von der Kirche ihrer Zeit, die ihre Gewissen in Fesseln schlagen wollte, daher verschmähen wir jegliche menschliche Bevormundung und als äußeres Zeichen dafür trinken bei uns auch alle Gemeindemitglieder aus dem Kelch bei dem heiligen Abendmahl.

Aber wirklich frei kann nur der Starke sein, der seine Freiheit gegen jeden Feind zu behaupten weiß. Wer von uns ist nun so mächtig? Sind wir nicht alle schwach? Und allen lauert ein schlimmer Gegner auf. Das ist unser eignes Fleisch, die böse Begierde, die in unseren Gliedern wohnt, die Selbstsucht. Der alte Mensch, der nur irdisches Vergnügen kennt, wartet nur, uns in seine Ketten zu schließen. Und ist der wahrhaft frei, der seinen eignen Lüsten lebt? Das meint man vielfach. Und doch ist es die größte Unfreiheit, die man sich denken kann. Ein solcher Mensch ist nicht mehr im Stande Gutes zu tun, wirkliche Liebe zu üben. Frei kann nie ein Einzelner sein, der nur auf sein eignes Wohl bedacht ist. Schon in weltlichen Dingen ist das so. Nur das Volk kann seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit aufrecht erhalten, das seinem angestammten Herrscher oder seinen selbsterwählten Führern treu ergeben ist, wo der einzelne seinen eignen Willen zum Wohle der Gesamtheit dem Ganzen unterordnet. Wenn das auch ein Widerspruch zu sein scheint, so ist es doch wahr: Frei kann der Mensch nur in Gemeinschaft sein. Und nur der Christ kann seine innere Freiheit bewahren und dem Bösen widerstehen, der sich an seinen Gott hält. Herzinniger Glaube, unerschütterliches Gottvertrauen, völlige Hingabe mit Leib und Seele an den himmlischen Herrn macht uns stark.

Wer wirklich frei bleiben will, muß in Gottes Dienst treten, Christi Willen zu seinem eignen machen, sich durch den heiligen Geist leiten lassen. Ein solcher Mensch bekommt viel zu tun, die Frage, wie kann ich mein Leben so recht genießen, tritt ganz in den Hintergrund. Ein Gottesknecht fühlt sich ge-

drungen, wo er Not sieht, zu helfen. Wo jemand leidet, leidet er mit und ruht nicht eher, bis er die Trauernden getröstet und die Betrübten wieder fröhlich gemacht hat. Er hat viele Arbeit und schwere Arbeit. Aber diese Mühen drücken und quälen ihn nicht. Es befiehlt ihm das Gefühl andern Menschen eine Stütze und ein Beistand sein zu können. Seines Nächsten Freude ist auch seine Freude. Liebe üben zu können ist sein größtes Glück. Wenn ihm Böses getan wird, vergibt er gern. Wenn ihm ein Übel zugefügt wird, trägt er nicht nach. Es sind nur Sklavenseelen, die ein erfahrenes Unrecht nicht wieder vergessen können, und heimtückisch Böses mit Bösem vergelten. Auch dem Feinde dienstbereit sein und Liebe üben ohne Unterschied, ohne wie ein bezahlter Knecht auf den Lohn gierig zu warten und ohne es sich verdrießen zu lassen, wenn einmal der Dank ausbleibt, das ist evangelische Freiheit. Zu einer solchen vornehmen, adeligen Gestimmung wollte die Reformation uns wieder erziehen. Das meinte auch D. M. Luther als er über eine seiner bedeutendsten reformatorischen Schriften: Von der Freiheit eines Christenmenschen im Jahre 1520 „diese zwei Beschlüsse setzte.“

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand untertan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Aus D. M. Luthers Briefen.

12. Fortsetzung und Schluß.

Die Auszüge aus den Briefen Luthers hatten den Zweck, uns in das innere geistige Leben des Reformators einzuführen. Sie sollten uns einen Blick tun lassen in das Herz des großen Mannes. Jedem Leser wird da zur Erkenntnis gekommen sein, daß Luther alles andere war als ein grämlicher Mucker, als was die Gläubigen sehr oft bei den Weltkindern verschrien sind. War sein Geist auch auf das Himmliche gerichtet, so hatte er doch ein offenes Auge nicht nur für die Schäden sondern auch für die Freuden der Erde. Sein kindlich, fröhlicher Sinn muß immer unsere Bewunderung hervorrufen. Diese Seite in seinem Wesen soll uns zum Schluß noch ein Brief zeigen, den Luther im Namen der Vogel einmal an sich selbst richtete, um dadurch seinen Diener Wolfgang Sieberger zu verspotten. Damit bringen wir auch die angekündigte Erklärung für Luthers Bemerkung, im lezti abgedruckten Briefe, wo er davon spricht, daß er schließlich auch auf „Wolfs Vogelheerd“ sterben könnte. Er wollte damit seine Frau beruhigen. Der Vogelheerd seines Dieners Wolfgang war nämlich, wie wir sehen werden, sehr ungefährlich: „Unserm günstigen Herrn, Doktori Martino Luther, Prediger zu Wittenberg.“

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänslinge, Stieglizen, samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Eurer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen, freventlichen Thurst (Wagnis) und etliche alte, verdorbene Neze aus großem Zorn und Haß über uns teuer gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu steigen in der Luft und auf Erden störlein zu lesen, von Gott uns gegeben zu wehren vornimmt, dazu uns auch nach unserm Leib und Leben stellt, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und gescheide Thurst (Lühnes Unternehmen) um ihn verdient.

Weil denn das Alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen, freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas darin haben) eine gefährliche und große Beschwerung, ist an Euch unsere demütige und freundliche Bitte. Ihr wollet Euren Diener von solcher Thurst weisen, oder ob das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd und morgens vor 8 Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir demn untern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht tun, sondern uns also freuentlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde damit er unser vergesse und den freien Flug nicht wehre. Warum braucht er solchen Zorn und Ernst nicht wieder die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten, welche Euch doch viel Leids tun, stehlen und rauben und aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste usw. enttragen, welches wir nicht tun, sondern allein, das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körner suchen? Wir stellen solch unsere Sache auf rechtmäßige Verantwort, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellt. Wir hoffen aber zu Gott, weil unserer Brüder und Freunde, so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir auch seinen losen, faulen Nezen, so wir gestern gesehen entstiehen.

Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter Bäumen, unter unserem gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26.

Die „Merseburger Baubersprüche.“

In der Augustnummer des Christenboten stand ein Aufsatz mit der Überschrift „die schwarze Kunst des Kartenlegens.“ Dieser Aufsatz hatte es vornehmlich darauf abgesehen, die Gottwidrigkeit und zugleich Torheit des Kartenlegens und aller sonstigen Bauberei ans Licht zu stellen. Es war dabei gesagt worden, daß Bauberei und Kartenlegen bis in die Zeiten uraltens Heidentums zurückgingen. In der Tat, wie die „flug“ Frauen und Männer von heute mit Anwendung ihrer Baubersprüchlein und entsprechenden geheimnisvollen Gebahren eine mehr als menschliche Kraft, ein mehr als menschliches Wissen in ihren Dienst zu zwingen sich bemühen, zu Nutz oder Schaden ihrer Mitmenschen, so nahmen auch schon unsere heidnischen Altvordern zur Beschwörung und Bauberei ihre Zuflucht, wenn bei irgend einer Gelegenheit die menschliche Kraft und Kunst sie im Stiche ließ.

Zwei solcher uralt germanisch heidnischer Baubersprüchen sind auf uns gekommen in den beiden sogenannten „Merseburger Baubersprüchen.“ Es wird nicht viele Leser des Christenboten geben, die von diesen uralten Zeugnissen deutscher Sprache, Dichtung, Religion und Lebensweise der Urzeit etwas vernommen hätten, und wir wollen uns darum im folgenden ein wenig mit ihnen beschäftigen.

Der erste der Sprüche lautet folgendermaßen:

Giriz sazum idisi, sazum fera duoder,
summa fazt feztidum, summa fjeri lezidum,
summa clubodum umbi cuoni widi,
insprinc fazlbandum, invar bigandum.

In unser heutiges Deutsch übertragen:

Gemals setzten sich göttliche Frauen, setzten sich hierhin, dorthin. Die einen hesteten Haft, andere hielten das Heer auf, andere glaubten an Fesseln, entspring den Haftbanden, entfahre den Feinden!

Das Gedicht (so können wir es mit Recht nennen) zerfällt in zwei Hälften. Die erste bei weitem größere Hälfte enthält eine Erzählung, die als Einleitung zu dem in der zweiten Hälfte mitgeteilten eigentlichen Bauberspruch zu denken ist. Diese Erzählung führt uns in den Krieg. Die beiden feindlichen Heere stehen einander gegenüber. Wir sehen die mit weidenden Fesseln gebundenen Gefangenen. Göttliche Frauen sind den kämpfenden zu Hülfe gekommen und haben sich hinter den Schlachtreihen des befreundeten Heeres niedergelassen. Sie haben sich einander gegenüber gesetzt und beginnen nun ihren geheimnisvollen Zauber. Während die einen geschäftig mit den Händen sich an Fesseln zu tun machen, die andern mit den Armen abwehrende Bewegungen nach den feindlichen Heerhaufen zu machen, murmeln sie

unablässig vor sich hin die Bauberspruch: Entspring den Banden, entfahre den Feinden!

Die Urbilder für die göttlichen Frauen sind gewiß die Frauen der kämpfenden Germanen selbst gewesen. Der römische Schriftsteller Tacitus hat im Jahre 97 nach Christi ein Buch geschrieben, „Germania“ betitelt, in dem er anschaulich und fesselnd über die Lebensweise, Sitten, Gewohnheiten, Anschauungen der Germanen erzählt. Nach seinem Bericht war eine der Hauptbeschäftigungen der deutschen Männer der Krieg, an dem stets die ganze durch Familie und Sippschaft verbundenen Gemeinschaft teilnahm; auch die Frauen und Kinder befanden sich mit im Heereszuge. Während der Schlacht warteten sie hinter den Schlachtreihen des ungewissen Ausgangs des Kampfes, schon durch ihre bloße Gegenwart, aber auch durch ermunterndes Zurufen teils, teils durch läufiges Weinen die Männer zu äußerster Tapferkeit anfeuernd. Da werden nun gewiß die Frauen, die in den Kufe standen, geheimer Weisheit kundig zu sein, hinter den Schlachtreihen solch Zauberwesen getrieben haben, wie es uns in jenem Spruch geschildert wird. Die Hauptzache ist ja, daß man die Bauberspruch kennt. Ihr wohnt nach dem Glauben der Alten die Bauberkraft inne. Diese bleibt freilich immer etwas Geheimnisvolles, nur wenigen Zugängliches. Die göttlichen Frauen, die Idisi, sind natürlich ohne weiteres dieser Dinge mächtig. Wir haben uns nicht etwa zu denken, daß die Idisi als göttliche Wesen besondere, übernatürliche Kräfte, eine Art von Allmacht, besessen hätten. Diese Vorstellung ist den alten Germanen ganz fremd. Vielmehr ihre Macht beruht auf dem Besitz und der Kenntnis der wirksamen Bauberspruch. Wer es nun ebenso macht wie sie, dem gelingt es auch. Und das ist denn der Sinn jenes ersten Merseburger Bauberspruchs: man erzählt sich jenes Ereignis und ist überzeugt, es muß sich alles genau so wiederholen, wenn man nur eben auch denselben Bauberspruch zur Anwendung bringt. Umgekehrt auch: die Anwendung jener Bauberspruch hat keinen anderen Zweck, als daß sich alles so wiederholen soll, wie es sich damals zugetragen.

Man möge entschuldigen, daß diese Übersetzung etwas lang und umständlich geraten ist. Es sieht fast so aus, als ob den Leser des „Christenboten“ wirklich das Baubern gelehrt werden soll. Aber man wird ja nur dann zu einer Sache Stellung nehmen können, wenn man sie von Grund aus kennt.

Beim zweiten Merseburger Bauberspruch können wir uns umso kürzer fassen.

Er lautet (in der Uebertragung):

Phol (d. i. Balder) und Wodan fuhren zu Holze; da ward dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt. Da besprach ihn Sinthgunt, Sunna ihre Schwester, da besprach ihn Frija, Solla ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, wie er's wohl verstand, so Bein-(Knochen-)verrenkung, wie Bluverrenkung, wie Gelenkverrenkung:

„Bein zu Beine, Blut zu Blute, Gelenk zu Gelenke, als ob sie geleimt wären.“

Auch hier wieder ist der eigentlichen Beschwörungsformel eine Erzählung als Einleitung vorangeschickt. Es handelt sich um sehr viel friedlichere Dinge als im ersten Gedicht. Götter und Götterinnen haben eine Spazierfahrt ins Holz gemacht. Da stößt ihnen ein Mißgeschick zu, indem Balders Pferd sich den Fuß verrenkt. Die Götterinnen machen sich daran, durch „Besprechen“ den Schaden zu heilen, aber ihrer keiner gelingt es. Aber einer versteht es, Wodan, denn er kennt die Bauberspruch. Wodan ist überhaupt nach dem Glauben der Alten der Herr des Baubers, vornehmlich auch, als Erfinder der Runen, der Herr des Runenzaubers.

Wir sehen auch hier wieder, wie es darauf ankommt, den wirklichen Bauberspruch zu kennen. Und wieder haben wir uns nicht zu denken als ob Wodankraft göttlicher Allmacht die Heilung vollbrachte — sondern vermöge seines Wissens um die wirksame Bauberspruch. In der Formel steckt die Kraft, nicht in dem, der sie anwendet*). Bei der Anwendung des Spruches nun durch einen andern, ob Mann oder Weib, ist auch hier wieder die Vorstellung die, daß der Verlauf jenes Ereignisses vorbildlich und maßgebend sein soll für den Verlauf des Falles, bei dem man ihn anwendet.

Wir verstehen jetzt übrigens wohl auch, wie selbst christliche Gebete und andere kritische Formeln sich bei vielen mit zauberischen Vorstellungen verbinden. Als unsere alten heid-

*) Die Vorstellung von der wirklichen Formel treffen wir übrigens auch an in vielen Märchen, z. B. in dem Märchen von „Sesam, tue dich auf“.

nischen, germanischen Vorfahren sich dem Christentum zuwandten, war es zunächst nicht mehr als ein neues Gewand, daß sie sich anlegten, zumal ihnen der neue Glaube oft mit Gewalt aufgezwungen wurde. Darunter lebten die alten heidnischen Vorstellungen noch Jahrhundertelang fort und sind noch vielfach bis in unsere Tage lebendig geblieben. So traten an die Stelle der heidnischen Zauber sprüche jetzt die christlichen Gebete und Formeln, oder vermischten sich mit ihnen. Besonders das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und der Name der Dreieinigkeit litten und leiden noch heute unter solch heidnisch-äbergläubischer Verkehrung. Für wie viele ist der katholische Priester so gut wie der evangelische Pastor nichts anderes als der Zauberer, der im Besitz der kräftigen Formeln sich befindet und der sie z. B. in der Taufe und anderen kirchlichen Handlungen anwendet. Und sind solche Vorstellungen nicht im Hauptgrund dafür, daß man darauf aufpaßt, daß auch alles „richtig gemacht“ wird? —

Es ist für uns gewiß immer wieder hochinteressant, wenn wir uns in das Leben, die Sitten und Anscheinungen unserer heidnischen Vorfahren hineinversetzen, den Menschen, deren Blut in unseren Adern fließt, das rein zu halten von allen fremden Einflüssen unsere schönste Pflicht sein muß; aber was an ihnen eben dem Heidentum angehörte, das muß auch von uns immer mehr überwunden und ausgestoßen werden. Nicht mit kräftigen Zauberformeln suchen wir des Lebens Umgang, Krankheit und Not zu bezwingen, sondern wir glauben an einen Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Ihm nahen wir uns in gläubigem, vertrauensvollem Gebet. Da bringen wir unsere Bitten vor ihn, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.“ —

Das Evangelische Hausbuch.

Fortsetzung.

Alles, was auf den übrigen Seiten bis zum Ende des Buches folgt d. h. aber auf nahezu 300 Seiten, dient dem Zweck, Material für a) und b) darzubieten. Da finden wir auf Seite 8 Tischgebete sowie Morgen- und Abendgebete, auf Seite 9—39 tägliche Gebete für fünf Wochen, auf Seite 39—56 Gebete für kirchliche Festzeiten und Festtage sowie vaterländische Gedenktage (S. 55—56), auf den Seiten 57—63 Beicht- und Abendmahlsgaben, ferner Gebete für besondere Tage des häuslichen Lebens S. 63—71, dabei auf Seite 65—66 eine Anleitung zum Vollzug der Nottaupe, weiter Gebete für Kranke und Sterbende S. 71—81, dabei auf Seite 79—81 eine Anleitung zu schlichter, würdiger Begegnungsfeier. Die folgenden Seiten 82—94 führen die Evangelien, Episteln und alttestamentlichen Abschnitte für alle Sonn- und Festtage des Jahres auf, geben in der Bibellesetafel für jeden Tag des Jahres 2 Abschnitte aus der Bibel an, die etwa des Morgens und Abends gelesen werden können, und weisen endlich in der „Einführung in den Bibelgebrauch“ auf S. 94 Stellen der Bibel nach, in denen bestimmte christliche Gedanken besonders deutlich ausgesprochen sind. Auf den Seiten 95—115 finden wir dann ferner die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu und die Auferstehungsgeschichten, auf den folgenden Seiten bis 124 D. Luthers Kleinen Katechismus und endlich auf Seite 125 und 126 besonders Wertvolles aus Luthers Haustafel und aus dem Heidelbergischen Katechismus. Der ganze übrige Teil des Buches enthält Lieder, 240 an der Zahl, aus denen man nach den über jeder Seite stehenden Überschriften unschwer die für bestimmte kirchliche Zeiten oder besondere Fälle des Lebens passenden herausfinden kann. Die ersten Seiten dieses Liederteiles tragen die auf den eigentlichen Zweck des Hausbuches hinweisende Überschrift: „Für den Hausgottesdienst.“

Ob das Hausbuch wohl seinen Zweck erreicht? Vielleicht ist das Ziel, daß täglich Hausandacht gehalten werden möchte, wenigstens für unsere hiesigen Verhältnisse doch zu hoch gesteckt; noch mehr liegt vielleicht außer dem Bereich des Ausführbaren, was von Hausgottesdiensten gesagt wird. Ist es doch nun einmal so, daß unsere hiesige Bevölkerung dem echt evangelischen Gedanken, daß jeder Hausvater sein eigener Hauspriester sein solle, noch zu fern steht; wo überhaupt das Bedürfnis nach Erbauung aus Gottes Wort vorhanden ist, da erwartet man alles von den Gottesdiensten, sodaß diejenigen, die aus irgend einem Grunde der Kirche fernbleiben, der religiösen Seelenpflege gänzlich ermangeln. Vielleicht versucht aber doch einmal ein geistig und religiös fortgeschritter christlicher Hausvater, den Seinen wenigstens Sonntags eine Andacht zu halten oder bei besonderen Fällen im Familien leben, (Geburt, Krankheit, Tod) die Herzen

zu vereinen in gemeinsamer Andacht vor dem Herrn zu Dank, Bitte und Fürbitte und dazu die Anleitung dem Hausbuch zu entnehmen.

Wir müssen uns eben allmählich daran gewöhnen, daß wir nicht mehr in Dörfern und Städten beieinander wohnen wie drüben und den sonntäglichen Gottesdienst besuchen können, wir müssen allmählich die Sitten der in der Zerstreuung lebenden Evangelischen annehmen, die es schon längst gelernt haben — ich denke an die hiesigen Deutschrussen — für ihre häusliche Erbauung zu sorgen. Die Anordnung des Hausbuchs ist durchaus übersichtlich und der auf wenige Seiten gedrängte Stoff leicht zu beherrschen. Natürlich ist immerhin eine gute Schulbildung, zu der ein ausreichender Religionsunterricht und ein die Bedürfnisse der späteren Lebensjahre berücksichtigender Konfirmandenunterricht gerechnet wird, Voraussetzung. Darum wird einstweilen das Hausbuch seiner Bestimmung als Hausbuch wohl nur mehr in dem Sinne entsprechen, als besonders geeignete Personen den Dienst an andern übernehmen. Wie sie Nottaupe und Beerdigungsfeiern auf Wunsch nach Anleitung des Hausbuchs vollziehen, so können sie auch häusliche Gottesdienste abhalten. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich alle Dänen, die in abgelegenen Gegenden, wo gar keine öffentlichen Gottesdienste oder doch nur ganz selten stattfinden, das Hausbuch auf seine Verwendbarkeit hin genau anschauen. Gewiß brauchen sie noch ein Predigtbuch oder Andachtsbuch (vergl. Hausbuch, Seite 6, Zeile 12 von unten: „Verlesung einer Predigt“ und Seite 5, Zeile 17 von oben: „Betrachtung aus einem Predigt- oder Andachtsbuch“), aber das ist ja durch Vermittlung eines Geistlichen leicht zu beschaffen. Darauf käme doch das Hausbuch seinen eigentlichen Zweck entsprechend in Gebrauch, und der religiöse Schatz unserer Väter im Glauben würde von neuem lebendig gemacht für unsere Gegenwart.

Für unsere hiesigen Verhältnisse wird es allerdings zu meist so sein, daß das Hausbuch in anderer Weise Verwendung findet, und es wäre kurzsichtig, diese Tatsache beklagen zu wollen.

Was uns hier bisher gefehlt hat, ist ein Buch, aus dem Eltern ihre Kinder in religiösen Kenntnissen unterweisen können und ferner ein brauchbares Gesangbuch. Wird diese Lücke durch das Hausbuch ausgefüllt, dann wird es gewiß auch Segen stiften.

Als Gesangbuch ist es bereits, wie oben gesagt, hier und da im Gebrauch, als Unterrichtsbuch fürs Haus wird es noch kaum oder viel zu wenig geschägt. Da trifft man nicht selten Eltern, die bei der Konfirmandenannahme klagen, ihr Kind kenne den Katechismus noch fast gar nicht, weil er in der Schule nicht gelehrt wurde, oder auch, es sei zu weit zur Schule gewesen, und dann müßte nun schon der Pastor lehren, was er im Konfirmandenunterricht noch mit dem Kinder erreichen könne. Andererseits macht man als Pastor aber auch die erfreuliche Erfahrung, daß manche Eltern sich redliche Mühe geben, wenigstens Lücken ihrer Kinder in der Kenntnis des Katechismus auszufüllen. Wie sehr es sich auch meist um ein bloßes „Einrichtern“ handelt, wir wollen die aufgewendete Mühe vollauf anerkennen. Möchte das Beispiel, das manche Eltern geben, nur recht viele zur Nachahmung antreiben! Vielleicht trägt die Erkenntnis, daß man ja das Hausbuch dafür benutzen kann, etwas dazu bei.

Aber mit dem Einprägen des Katechismus ist es doch nicht getan. Auch bereitet das Einprägen desselben den Kindern naturgemäß kein großes Vergnügen. Viel anders dürfte es schon sein, wenn Eltern ihre Kinder Lieder lehren. Da kommen gewiß zuerst die Weihnachtslieder in Betracht, Nr. 20: „Alle Jahre wieder“, 23: „Du lieber, heiliger, frommer Christ“, 24: „Es ist ein Ros entsprungen“, 29: „Ihr Kinderlein kommt“, 32: „O du fröhliche“ und 33: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Weiter denke ich an die schönen religiösen Volkslieder, die unser Hausbuch bringt, 128: „Ich bete an die Macht der Liebe“, 135: „Schöner Herr Jesu“, 139: „Wenn ich ihn nur habe“, 149: „Harre, meine Seele“, 152: „So nimm denn meine Hände“, 193: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“, 222: „Lasst mich gehn“, 240: „Wo findet die Seele“. Auch 129: „Ich bin ein kleines Kinderlein“ möchte ich noch nennen. Welches Kind sollte nicht gern Lieder lernen, vor allem wenn sie ihm zugleich vorgeföhrt werden? Ja, ihr Eltern, die ihr dies lest, zumal ihr jungen, fangt wieder an, mit euren Kindern unsere schönen deutschen Lieder zu singen, nutzt jede Gelegenheit, die sich euch bietet, die Melodien zu lernen! Und fangt wieder an, mit euren Kindern zu beten! Auch dazu bietet euch das Hausbuch vorzügliche Anleitung. Außer den Gebeten auf Seite 8 mit dem wunderbar feinlichen, fühllich frommen Morgen- und Abendsegen D. Luthers und dem Vater Unser auf Seite 120—122, kommt hier manchen ganzen Lied und mancher Liedervers in Betracht. Von Lieders

nenne ich wiederum Nr. 193 als Abendgebet, ebenso für den Abend 194, 8 und 9: „Breit aus die Flügel beide“, für den Morgen 181, 5, 6, 7: „Führe mich, o Herr, und leite“ und 182, 6 und 7: „Gelobet seist du, Gott der Macht“, ferner als Gebet das ganze Lied 207: „Weil ich Jesu Schäflein bin.“

Zu den Liedern kommen dann die biblischen Geschichten. Mit reiferen Kindern mag man die Leidensgeschichte lesen und die Auferstehungsgeschichten, für sie und oft auch für kleinere sind dann weiter viele der Sonntagsevangelien alter und neuer Reihe geeignet, die in dem oben genannten Verzeichnis auf Seite 82—85 stehen.

In dem allen liegt gewiß für die Eltern selbst ein Segen, sie werden nicht allein ihre Kenntnisse vermehren, es wird allmählich auch zu einer schönen Vertrautheit mit dem Hausbuch kommen, die ihnen Lust macht, sich auch den für sie allein bestimmten Abschnitten zu widmen. Dass das Hausbuch als häusliches Unterrichtsbuch für die in der Berstreuung Lebenden eine noch viel größere Bedeutung gewinnt, braucht garnicht erst hervorgehoben zu werden.

Es bleibt nun noch übrig, über das Hausbuch als Gesangbuch zu sprechen, und das ist nach Lage der Dinge nicht weniger wichtig als das Bisherige. Denn das Bedürfnis nach einem andern Gesangbuch wird nachgerade unabwissbar. Allerdings sind wir hier in Blumenau nicht ungünstig daran. Über die Zeiten, wo jeder sein von drüben mitgebrachtes Gesangbuch im Gottesdienst benutzte, sind wir längst hinweg. Wir haben, soweit ich unterrichtet bin, schon seit Ende der achtziger Jahre das jetzt im Gebrauch befindliche, sogenannte Berliner Gesangbuch. Man könnte also doch wohl zufrieden sein, werden viele meinen, ob dies oder das Gesangbuch, sei lehrlich gleichgültig. Das wäre richtig, wenn es sich z. B. um den alten „Bollhagen“ oder „Porst“ oder um eins der neuen Provinzialgesangbücher oder Landeskirchlichen Gesangbücher von drüben handelte. Aber daß es gerade das Berliner Gesangbuch ist, das gibt der Sache ein anderes Aussehen. Das sogenannte Berliner Gesangbuch — das übrigens in Berlin schon längst nicht mehr benutzt wird — ist nämlich das für unsre heutigen Begriffe dürftigste Gesangbuch, das sich denken lässt. Wie mag es nur zu seiner Einführung gekommen sein? Vielleicht kann einer der Leser des Christenboden, der bei der Einführung mitgewirkt hat, darüber Auskunft geben. Es ist das dürfstigste Gesangbuch, denn es bietet außer Liedern nichts, wie schon oben erwähnt wurde. Ferner bringt es die Lieder in einer sogenannten verbesserten Form, die wir heute entschieden ablehnen, besonders wenn es sich um so tiefgreifende, den ursprünglichen Text beseitigende Änderungen handelt: vergleicht nur Berliner Gesangbuch Nr. 1: Ach bleib mit Deiner Gnade mit Nr. 877. Mit dieser Textänderung hat man ein besseres Verständnis der Lieder erzielen wollen, aber damit, ganz abgesehen davon, ob das erreicht ist, auch einen ganz andern Geist in das Gesangbuch hineingbracht. Und das ist einer der wichtigsten inneren Gründe, die uns veranlassen, das Hausbuch als Ersatz freudig zu begrüßen. Wir möchten es nicht länger mit ansehen, daß ein so verflachender, aus der Zeit des Bulgärrationalismus stammender Geist mittels des Gesangbuchs sich in unsere Gemeinden ergiebt. Als das Berliner Gesangbuch in der Provinz Brandenburg eingeführt werden sollte, da wußten die Kurmärker sehr wohl, was sie taten, als sie beim alten „Porst“ blieben. Es war mehr als ein Hängen am Alten, weil es das Gewohnte war; sie wollten sich vielmehr das Volksmäßliche, Gemütvolle, Innige, Kernige, Charaktervolle, das die Lieder der alten Zeit in ihrer alten Fassung an sich tragen, nicht rauben lassen. Wir haben eben im Berliner Gesangbuch ein Buch vor uns, dessen ganzer Art Zeitanstaudungen zu Grunde liegen, die heute längst überwunden sind und in ähnlicher Form hoffentlich nicht wiederkehren.

Zu den inneren Gründen, die uns bestimmen, für eine Abschaffung des bisherigen Gesangbuches einzutreten, kommen äußere. Wer kennt denn die Lieder nach dem Wortlaut des Berliner Gesangbuchs? Die Alten gewiß nicht. Sie hört man heute noch vielfach, selbst wenn sie das Berliner Gesangbuch vor sich haben, den Text des Bollhagen oder Porst oder eines der andern Gesangbücher singen, den sie früher gelernt haben. Die in mittleren Jahren mögen hin und wieder aus dem Berliner Gesangbuch gelernt haben, die ganze jüngere Generation bis zu 30 und mehr Lebensjahren, vor allem die bis zu 20, haben die Lieder dagegen stets in einem Text gelernt, der dem unsers Hausbuch entspricht. Das liegt daran, daß alle biblischen Geschichtsbücher und Katechismen mit einem Liederanhang, sowie die besonderen Liederbücher z. B. die 80 Kirchenlieder, die seit Jahren in den Schulen benutzt wurden, die alte Fassung der

Lieder hatten. Und endlich wird auch in Zukunft kein Kind unserer Schulen die Lieder in dem Wortlaut des Berliner Gesangbuches lernen, da sie in dem neueingeführten Religionsbuch von Armstrong natürlich wieder in der Fassung des Hausbuches stehen. Die Zeit des Berliner Gesangbuches ist eben dahin.

Manchem wird es allerdings leid tun, daß die Zahl der Lieder im Hausbuch nur 240 beträgt. Gewiß, man möchte noch dies oder jenes Lied in das Hausbuch aufgenommen wissen, aber 600—1000 Lieder gehören doch nicht notwendig zu einem Gesangbuch. Gesungen werden davon hier bei uns doch höchstens 100. Vielleicht erreichen wir durch Einführung des Hausbuches gerade dies, daß hinfert mehr Lieder und mehr Melodien in den Gemeinden bekannt werden als bisher — wir haben im Hausbuch 125 Melodien, das dürfte genügen. Und eins ist doch ein großer Vorteil unsers Hausbuches, es stehen die schönen, oben z. T. schon erwähnten religiösen Volkslieder darinnen, von denen einzelne so gern gesungen werden, z. B. bei Begräbnissen Nr. 222 und 240, während sie im Berliner Gesangbuch gänzlich fehlen.

Alles spricht dafür, daß Berliner Gesangbuch zu ersetzen und zwar durch das Hausbuch. Das allerdings mag ängstlichen Gemütern gesagt sein, daß der Schreiber dieses Artikels keineswegs eine Art der Einführung empfehlen möchte, durch welche die alten Verhältnisse kurzer Hand über den Haufen geworfen werden. Dazu ist zuviel Geld für Berliner Gesangbücher ausgegeben worden, und dazu hat sich doch im Laufe der Jahre eine allzu starke Gewöhnung herausgebildet. Aber wohl könnte es so sein, wie es bei uns in Timbo nun schon seit 2—3 Jahren geschieht: man singt aus beiden Büchern, wozu der Anhang des Berliner Gesangbuches, in dem die Lieder wieder in ihrer alten Fassung abgedruckt sind, die Möglichkeit bietet, und wartet etwa, bis der größte Teil der Gemeindeglieder im Besitz des Hausbuches ist. Dann wird sich die Einführung ganz von selbst ergeben.

Daran, daß alte Gesangbuch ständig beizubehalten, ist natürlich garnicht zu denken. Es dürfte auch von denen, die es eingeschaut haben, nur als Übergangsbuch betrachtet worden sein — vielleicht war es gerade billig zu bekommen, weil es drüben ausrangiert wurde — bis ein geeigneteres Einheitsgesangbuch gefunden sei. Nun, dies ist jetzt in unserm Hausbuch erschienen, von den deutschen evangelischen Kirchenregierungen den evangelischen Deutschen im Auslande dargeboten. Sorgen wir dafür, daß diese schöne Gabe unserer Heimatkirchen eine willige und dankbare Aufnahme bei uns finde!

Krause—Timbo.

(Schluß.)

Aus der Arbeit der Britischen Bibelgesellschaft.

Im Jahre 1911 hat die Bibelgesellschaft 7 394 523 Exemplare von Bibeln oder Bibelteilen verkauft, 419 000 mehr als im Vorjahr. Die Gesamteinnahmen betrugen Sterling 258 509, d. h. 15 000 mehr als 1910, die Ausgaben Sterling 275 141. Als Gesamtzahl der Sprachen mit vollständiger oder teilweiser Bibelübersetzung wird 560 angegeben. Von den 1911 verbreiteten Schriften fallen auf Großbritannien etwa 1 1/2 Millionen Exemplare, auf die romanischen Völker in Europa 450 000, auf die deutschen und slavischen Völker Mitteleuropas 700 000, auf das russische Reich 558 000, auf Indien 900 000, China 1 650 000, Afrika 200 000, Süd- und Zentralamerika 270 000. Im Dienst der Gesellschaft stehen 1100 Kolporteurs, die zusammen 3 330 000 Exemplare absetzen, und etwa 600 eingeborene Bibelfrauen auf verschiedenen Missionsfeldern.

Aus unsern Gemeinden.

Blumenau. Am Sonntag, dem 13. Oktober hielt Herr Pastor Liebold, der die Vertretung des beurlaubten Herrn Pastors Mummelthen übernommen hatte in Blumenau seinen letzten Gottesdienst. Zur Verschönerung der Feier trug ein Chor von 55 Kindern aus der neuen Schule unter Leitung des Herrn Lehrers Zimmermann und Harmoniumbegleitung des Herrn Lehrers Böttner zwei Lieder vor. Nach der Liturgie erklang „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Die Tochter des Herrn Kaufmann Schadrack sang mit heller Stimme die Solopartie. Der Predigt lag der Psalm 36, 6 zu Grunde. „Herr, Deine Güte reicht, soweit der Himmel ist und Deine Wahrheit soweit die Wolken gehen.“ Das zweite Lied des Kinderchores, eine Komposition über dieses Sprichwort, ließ in den Hörern die Gedanken der eben gehört Predigt noch einmal nachklingen. Die Wirkung dieses außerordentlich gut besuchten Gottesdienstes war eine große. Allen die dazu beigetragen haben, sei hiermit herzlich gedankt.

S. Bento. Ein bedeutungsvoller Tag für unsere Gemeinde war der 5. September, denn an ihm wurde unser neuer Pfarrer, Eduard Ortmann, in sein Amt eingeführt, während unser bisheriger Pfarrer Bornfleth seine Abschiedsrede hielt. Von nah und fern waren die Gemeindeglieder herbeigekommen, um den ihnen lieb gewordenen Seelsorger noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen. Die Kirche war denn auch bis auf den letzten Platz besetzt. Der Gottesdienst verlief in folgender Weise: Nach dem Eingangssliede „Schaffet, schaffet Menschenkinder“ hielt Herr P. Bornfleth die Liturgie. An diese schloß sich unmittelbar die Einführung des neuen Pfarrers an. Sie wurde eingeleitet durch eine freie Rede über den Text Joh. 10, 7: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich bin die Tür zu den Schafen“. Nachdem dann das Lied gesungen war „Himmelan geht unsere Bahn“, hielt Herr P. Bornfleth seine Abschiedsrede über den Text: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Am Schlusß der Predigt bat er die Gemeinde, ihm als letzten Gruß den Knak'schen Vers zu singen: „Zieht in Frieden eure Pfade. Sichtlich bewegt stimmte die Gemeinde in das Lied ein, und vielen merkte man es an, daß sie den Pfarrer, der ihnen 9 Jahre lang treu gedient, ungern scheiden sahen. Zum Schlusß sprach dann Herr Pfarrer Ortmann einige Worte der Begrüßung an seine neue Gemeinde. Er legte das Textwort 2. Cor. 4, 1—2 u. 5 zu Grunde und schloß mit dem Wunsche, daß Gott der Herr seine Tätigkeit in der ihm anvertrauten Gemeinde segnen wolle.

Auch wir begrüßen Herrn Pfarrer Ortmann in unserer Mitte. Sein Wunsch einer gottgesegneten Tätigkeit ist auch der unsere.

Für Herrn Pfarrer Bornfleth ersuchen wir eine glückliche Heimreise. Wie wir hören, hat ihm der evangelische Oberkirchenrat in Berlin eine Pfarrstelle in Stöbnitz in der Provinz Brandenburg angeboten. Wir wünschen ihm auch für sein neues Amt in der alten Heimat Gottes reichsten Segen.

Matador. Sonntag, den 15. September, konnte in Matador das neue Kirchen- und Schulgebäude eingeweiht werden. Gleich am Eingange des Tales auf der rechten Flusseite grüßt von einer kleinen Anhöhe aus das neue Haus den Wanderer. Es ist ein stattlicher Fachwerkbau, der imstande ist auch einer größeren werdenden Gemeinde zu dienen. Seine Errichtung waren wenigen Mitgliedern nur möglich dank mancher reichen Unterstützung. Zwar ist der Innenraum noch nicht ganz fertig gestellt. Doch gibt bereits eine wohlgelungene, vereinigte Altar- und Kanzelauslage dem Ganzen ein würdiges, kirchliches Gepräge.

Zur Einweihungsfeier waren trotz der unsicheren Witterung und der schlechten Wege Gäste aus den Nachbargemeinden, Südarm, Posso Trahyra, Rio Baixo und Contra erscheinen. Freudigen Herzens versammelte man sich im alten Notbau, einer Bretterhütte mit Blättern gedeckt, um Abschied zu nehmen, nicht ohne Gott dem Herrn zu danken, daß die Gemeinde auch in dem unscheinbaren Häuschen das ewige Gotteswort hören durfte. So weit es bei dem schlechten Wege möglich war, zog man darauf geschlossen auf den neuen Kirchen- und Schulplatz. Die Schulkinder gingen voran, der Schülerverein Bella Alianza mit seiner Fahne gab das Ehrengeleite und eine zahlreiche Gemeinde folgte. Vor der geschmückten Eingangstür sang ein vierstimmiger Männerchor „Harre meine Seele.“ Unter kurzen Ansprachen ging der Schlüssel aus der Hand eines Schulkindes durch die Hände des Herrn Kaufmanns Willy Hering, des Schulvorstandes Herrn Otto Bachmann, des Kirchenvorstandes Herrn Heinrich Koppelke und des Pfarrers, der die Tür im Namen des dreieinigen Gottes aufschloß. Die nun folgende Einweihungsfeier und der erste Gottesdienst wurden verschont durch weitere Vorträge des vierstimmigen Männerchors unter Leitung des Herrn Lehrers Schmidt (Selbst die ganze Liturgie wurde vierstimmig gesungen) und die Choräle, welche Herr Lehrer Klaar mit den Schulkindern eingeübt hatte. Der Einweihungsrede lag die Epistel Offenbarung Johannis 20, 1—5 zu Grunde. Es wurde der Bitte Ausdruck verliehen, daß auch das neue Haus eine irdische, sichtbare Hütte Gottes werden möchte, in der die Kinder eine gute christliche Erziehung erhalten und die Erwachsenen Trost und Kraft im Lebenskampfe finden möchten.

Die Kollekte am Schlusß des Gottesdienstes trug das Ihre dazu bei, die Schuldenlast zu verringern. Diese ist jetzt bereits verhältnismäßig unbedeutlich und wird bald ganz getilgt sein, wenn sich nur die später angezogenen Bewohner bereit finden, der Gemeinde sich anzuschließen. Dazu wird aber jeder, der an der schönen Einweihungsfeier teilnahm und noch nicht Mitglied war einen inneren Anstoß erhalten haben.

Südarm. Jeder Reisende, der einmal zum Südarm kommt, wird sich darüber wundern, welchen äußerem Fortschritt diese Gegend in den letzten Jahren gemacht hat. Da ist es zu begrüßen, daß auch das evangelische Kirchen- und Schulgebäude dahinter nicht zurückgeblieben ist. Anstatt des vom Winde zerzausten Blätterdaches ist es jetzt mit leuchtenden roten Ziegeln gedeckt. Auch hat das Haus selbst inwendig und außen endlich einen Zementanstrich erhalten. Ruhen darf die Gemeinde aber trotzdem nicht. Soll man darüber klagen? Bereits ist die Seelenzahl so gewachsen, daß für die Schule der vorhandene Raum bald kaum mehr ausreichen wird. Auch die Gottesdienstbesucher werden immer weniger Platz finden. Jeder Christ, der seine Kirche lieb hat, freut sich, daß die Gemeinde so zunimmt. Und jeder gläubige Christ fürchtet sich nicht vor den äußeren Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Möchten die Anforderungen, welche die Zukunft stellt eine in sich geschlossene, einzige Gemeinde vorfinden. Dann hat es unter Gottes Hilfe keine Not.

Itoupavazinha. Bei herrlichem Wetter und unter reger Beteiligung wurde am 6. Oktober in der Kirche ein Missionsfest gefeiert. Zur Verschönerung des Festes trug wesentlich bei der Gesangverein aus dem Selketal unter Leitung des Herrn Allesleben, der mehrere Lieder im gemischten Chor der laufenden Gemeinde zu Gehör brachte. Die Festpredigt hatte Herr Pfarrer Bürger aus Pommerode übernommen. Ein wichtiger Gedanke der Predigt sei hier nur noch einmal kurz hervorgehoben. Unsere deutsch-evangelischen Gemeinden haben noch sehr viel mit sich selbst zu tun. Da werden Grundsteine zu neuen Kirchen gelegt, werden Einweihungsfeiern gehalten, werden Glocken und Harmonium beschafft. Ein Missionsfest ist hier wohl am Platze die Blicke weiter zu lenken auf das größere Ganze und auf eine Arbeit und Aufgaben, daß unser Geist sich nicht innerhalb unserer kleinen Grenzen verengt. Wir sind nur ein winziger Teil der christlichen Gesamtkirche, der ein hohes Ziel gesetzt ist, die Christianisierung der ganzen Welt.

Der Gemeindepfarrer berichtete von der Mission unter den Bataks auf der Insel Sumatra, erwähnte kurz die gewaltigen Erfolge des Werkes der rheinischen Missionsgesellschaft, die im vorigen Jahre das fünfzigjährige Jubiläum in jenem Lande feiern konnte und schilderte dann die schwierige Aufgangsarbeit des Missionars vom Asselt, der sich auch dadurch nicht abhalten ließ, als er hörte, daß zuvor zwei amerikanische Missionare von dem wilden Volke erschlagen und aufgegessen waren.

Die Kollekte, welche am Schlusß des Festes für die rheinische Missionsgesellschaft gesammelt wurde, ergab 30\$400.

Blumenau. In der Kolonie sind in der letzten Zeit wieder einige Fälle von Diphtheritis vorgekommen. Da sei noch einmal darauf hingewiesen was in weiteren Kreisen noch nicht genügend bekannt zu sein scheint: Seit einiger Zeit erhält der evangelische Frauenverein Blumenau aus Deutschland in jedem Vierteljahr eine frische Sendung Diphtherieserum. Dieses wird in der Apotheke Brandes fachgemäß aufbewahrt und unentgeltlich, ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis den Herren Aerzten für jedermann verabreicht. Niemand versäume in Bedürfnissfällen dies oft bewährte Heilmittel zur Anwendung zu bringen. Reine christliche Nächstenliebe hat seine Herbeischaffung ermöglicht. Möchte derselben reicher Segen entspringen.

Timbo. Aus verschiedenen Gründen sehen wir uns genötigt, noch einmal zu den zwischen Timbo—Carijos und Indayal seit dem 1. Mai 1911 bestehenden Vereinbarungen das Wort zu ergreifen. Vor allem veranlaßt uns dazu das seit einem Jahre und jetzt immer häufiger auftauchende Gerücht, es sei möglich, in der uns benachbarten Gemeinde Benedicto-Timbo für weniger als 12\$ taufen und konfirmieren zu lassen, ohne die Verpflichtung zur Zahlung des Pfarrbeitrages zu übernehmen. Dem gegenüber sei erneut auf folgendes hingewiesen: Wer für einen Tauf- oder Konfirmationsstalon weniger als 12\$ zu entrichten hat, seien das nun 5 oder 6\$, der ist Mitglied der betreffenden Gemeinde und soll sich von vornherein vornehmen, Jahr für Jahr seinen Beitrag zu entrichten. Ist jemand dagegen von Anfang an nicht gewillt, Mitglied zu werden und seinen alljährlichen Verpflichtungen nachzukommen, der zahlte 12\$, und dann hat er eine christliche Tat getan. Was uns zu dieser Feststellung veranlaßt, ist selbstverständlich nicht so sehr das eigene Interesse, als vielmehr dies, daß wir auf dem besten Wege sind, zu den alten unerquicklichen Zuständen zurückzukommen, daß es nämlich viele evangelische Christen nicht für ihre Pflicht halten, zu den gemeinsamen Lasten beizutragen. Auf diese Pflicht sollten sie eben durch die Vereinbarungen hingewiesen werden.

Für den Familienthü.

Die Kiesgrube.

Von Emil von Schenatich-Carolath.

Es war ein Tag zwischen Loire und Jura. Fern hinter welligen Hügelketten schob sich das neugebildete französische Corps in Stellung. Seine Flanke deckten zwei Halbbrigaden, hier auf Vorposten lagerte, in leicht aufsteigendem Gelände, ein Bataillon.

Die Sonne schien warm auf die nassen, räderdurchfurchten Felder, in den Hohlwegen sickte sich zusammenschmelzender Schnee mit braunen, krustigen Rändern.

Unten, am Kreuzpunkt der Straßen, lag ein Wirtshaus, dahinter, in leichter Talmulde, das Dorf. Vor der Kirche hatte man die Nussbäume gefällt, so daß sie als Verhau den Dorfeingang spererten.

Sonst bot das Gelände ein Bild des Friedens, nichts schien auf nahe Kriegsgefahr zu deuten, es gingen sogar Gerüchte, daß die Deutschen irgendwo, zwischen Belfort und der Vosaine, eine Niederlage erlitten hätten. Vom Feinde sei nichts zu befürchten, und Ruhetage ständen in Aussicht.

Des freuten sich die Leute des dritten Bataillons, denn die meisten waren kriegsmüde, und ihre vernachlässigten Mützen, ihre lärmende, schlechte Haltung zeugten rechtlich davon, daß der Feldzug bisher für sie aufreibend, unheilsvooll gewesen war.

Oben am Feldsaum lag eine Kiesgrube, die Abfallstätte des Dorfes. Dort scharten sich Mannschaften, Mobilgarden und Untiersoldaten im Durcheinander. Seitwärts, noch eben zwischen den zertrümmerten Rädern hängend, stand ein gestrandeter, verlassener Marketenderkarren. Den hatten die Soldaten erbrochen und verant; weitumher lagen Sardinenbüchsen, Kistendeckel, fettige Papierreste. Ein halbgefülltes Fäschchen erfreute sich des regsten Zuspruchs, doch hatten sich des Schatzes ein paar energisch ausschende Kerle bemächtigt, die eine Art Schenkpolizei ausübten.

Jetzt war ein beliebtes, volkstümliches Spiel im Gange; mit verbundenen Augen kniete einer und gab seinekehrseite preis, auf die schlügen einzeln, in Reihenfolge die Kameraden, natürlich in derber Weise. Der Blinde hatte zu raten, von wem der Schlag gekommen: nannte er den Täter, so mußte der die Stelle des Geschlagenen einnehmen.

Jetzt fiel ein Hieb von besonderer, klatschender Wucht; der Getroffene sprang empor und rieb wutschauend seine krapproten Hosen. „Das war Betrug,“ schrie er, inbessen die andern vor Wonne brüllten, „ihr habt nicht mit der Hand gehauen, sondern mit einem Riemer! Ja, mit deinem Leibriemen, du verdammter Hund,“ fügte er hinzu, einem hageren, grinsenden Infanteristen sofort an die Kehle springend.

Andere versuchten wegzureißen, zu vermitteln; im Umsehen entstand eine erbitterte Prügelei.

Hundert Schritte davon schlenderte, im Kapuzmantelchen und rotem, goldverschnürtem Käppi, ein Leutnant. Als der den Lärm vernahm, zog er eine Landkarte aus der Tasche, und begab sich, eifriges Terrainstudium vorschützend, aus der Nähe der Streitenden.

Auf einmal erhob sich unfern des gestürzten Marketenderkarrens hinter einem Schutthaufen ein schmutzbedecktes Tier. Es war ein großes, abgezehrtes Pferd, das infolge seiner schrecklichen Magierkeit noch größer als gewöhnlich erschien. Unter dem schäbigen Fell zeichneten sich die Rippen wie Tonneneisen, am Vorderbein trug es eine große, unsymmetrische Geschwulst, die von Schlägen oder von vernarbendem Knochenschuß herrührte.

Zutunlich und wohl halbverhungert schleppte es sich bis zu den Streitenden und begann die zerbrochenen Kisten nach etwas Stroh zu durchsuchen.

Die Erscheinung war eine derart unvermutete, läufige komische, daß sich der Zirkus legte und ein allgemeines Gelächter entstand. Die schlechtesten Witze wurden laut.

Der steht ja aus, hies es, als ob Mifasten und Karfreitag zusammenfielen.

„Das ist des Teufels Rosinante,“ schrie ein anderer, „die schickt uns der Satan zum Spazierenreiten.“

„Wartet mal auf,“ sprach ein kleiner, stämmiger Kerl, indem er den Leibgurt lockerte und die Mütze in den Nacken schob.

Er nahm einen Anlauf und sprang von hinten auf das Tier, das gesenkten Kopfes stand. „Hü, Alter!“ rief er, indem er die mageren Weichen mit den Haken bearbeitete, „Linksgalopp, marsch!“

Das alte Geschöpf, seines Zeichens offenbar ein ausgedientes Militärpferd, verstand zum Jubel der Anwesenden die Aufforderung und versuchte willig, trotz seines geschwollenen Beines, ein paar humpelnde Galoppsschritte zu tun.

„Wir wollen mitreiten,“ riefen einige, als das Gelächter sich gelegt hatte, „auf dem Kamel haben wir alle Platz.“

„Wartet mal,“ sprach einer, „wir wollen Faschingsumzug halten.“

Er holte aus dem Marketenderkarren eine schmutzige Frauenhaube mit flatternden Bändern und stülpte sie über die trübseligen, baumelnden Pferdeohren. Unterdessen hatten drei, vier andere den Rücken des Pferdes erklettert.

„Brrr, Alter — hü, nun vorwärts!“

Aber das frakte Tier bewegte sich nicht, nur seine Beine zitterten unter der Last. Das Stillstehen erregte Hohnrufe und Zorn. „Spaßverderber, willst du, oder willst du nicht?“ Hiebe begannen zu hageln.

Das Pferd tat eine letzte Anstrengung und stand abermals still. Nun sprangen eilige erbittert hinzu, Fußtritte polterten zwischen die hageren Weichen.

„Lohrt doch das Tier in Frieden,“ bat ein kleiner Rekrut, der die Quälerei nicht mehr ansehen wußte.

„Was ist gesäßig, Monsieur Schnetz, Monsieur Pierre Schnetz,“ höhnte ein langer Moblot. „Sollten Sie vielleicht in Ihrer Heimat zu den Ehrenmitgliedern des Tierschutzvereins zählen, hochgeehrter Monsieur Schnetz?“

Und alle wiederholten im Chor: „Monsieur Schnetzes —“

Dem kleinen, gehänselten Elsässer war vor Erregung das Weinen nahe. „Man quält doch Geschöpfe nicht ohne Grund zu Tode, das da hat sein Lebtag schwer gearbeitet — und dann hat das alte Tier ja doch auch schließlich einmal eine Mutter gehabt —“

Der einfallsvolle Einwand weckte eine brüllende Lachsalve.

„Sollte man nicht meinen,“ rief der hagere Moblot, „daß ihr elässisches Bauernpack mit euren Haustieren aus einem Toge frecht? Wenn du nicht mitmachen willst, so scher dich zum Teufel, dummer Rekrut. Geh in den Stall und trinkt Brüderlichkeit mit den Ochsen. Ihr andern vorwärts — hü, Schindmähre!“

Aber die Mähre war nicht vom Fleck zu bringen. „Holt einen Knüppel und schlagt vor die Schienbeine,“ riet einer, der früher Sandfuhrmann gewesen war.

Gesagt, getan, doch die Kreatur rührte sich nicht; aus dem schmierigen Fell brach dicker Schweiß, die Augen wurden gläsern, trübe.

„Was geht hier vor sich?“ rief eine zornheisere Stimme. „Seid ihr französische Soldaten oder feiges Marodeurgesindel?“

Vor den Überraschten stand ein ältlicher, unterseitiger Herr in bürgerlicher Kleidung. Ihm folgte, läbelloß, das Reitstöckchen im Stiefel tragend, ein Verwaltungsoffizier. Man merkte es ihm an, daß er trotz seiner Epanetten sich nur ungern in die Nähe der Soldaten gewagt hatte.

Das Erstaunen der anfangs Überraschten legte sich gar bald; den Offizier beachteten sie nicht, um so mehr widmeten sie dem alten Herrn ihren Spott.

„Was verschafft uns die Ehre Ihres Besuchs?“ rief einer, sich breitspurig auf seinen Knüttel stützend.

„Guten Tag, Herr Bürgermeister,“ sprach ein anderer mit tiefer Verbeugung. „Sie wollen uns wohl wegen Störung der Sonntagsruhe belangen und der Mehlsack dort hinter Ihnen soll das Protokoll aufnehmen, he?“

„Sie fragen Offiziersabzeichen,“ herrschte der alte Herr seinem Begleiter zu, „und wissen nicht, sich Respekt zu verschaffen? Mein Gepäck blieb zurück, und ich habe Zivilkleider am Leibe, sagen also wenigstens Sie der Bande, woher wir kommen, und daß —“

„Wäre gegenüber dieser Stimmung der Leute und in diesem Augenblick völlig unnütz,“ entgegnete der andere achselzuckend, leise.

Dann, als er bemerkte, daß immer mehr Soldaten sich scharten, und die Kiesgrube füllten, ließ er seine Stimme anschwellen. „Das sind übrigens brave Troupiers und gute Kameraden,“ rief er im Brustton väterlichen Wohlwollens. „Nur manchmal etwas ausgelassen, im ganzen aber wirklich brave, gute Kinder. Sie wissen und fühlen es: der Stolz und die Hoffnung Frankreichs ruhen auf ihnen —“

Ein johlendes Gelächter lohnte die Redewendung. „Wir verüchten uns dein Lob, du Speckmade. Halte den Mund und spare deine Mühe. Was habt ihr übrigens hier zu suchen? Maht, daß ihr kommt und haltet uns nicht auf. Gleich geht der Schnellzug weiter. Einsteigen, meine Herrschaften, einsteigen.“

Der lange schwarze Kerl hatte den Ruf getan, indem er sich gleichzeitig wieder dem ermateten, leuchten Pferde näherte. Doch auch der alte Herr trat dichter heran. „Wer die Hand noch einmal gegen dieses Geischöpf hebt,“ rief er, dem Moblot fest ins Gesicht sehend, „ist kein Soldat mehr, sondern ein Schuft und ein Feigling.“

„Feigling du selbst,“ schrie der Hagere haßerfüllt. „Und weil dir an dem Tier gar zu viel zu liegen scheint, so sollt ihr beide eure Bescherung kriegen. Da —“

Er hatte rasch eine Baumlatte erhoben, sprang auf das Tier zu und schlug es mit voller Wucht zweimal über den Kopf.

Es warf den Hals matt in die Höhe und blieb noch aufrecht stehen, auf zitternden Knien. Ein Auge lief ihm, ausgeschlagen, langsam über den hängenden Kopf; es starb noch immer nicht.

Der alte Herr hatte sich aufgerichtet, die Adern schwollen ihm in den Schläfen, in seiner Hand lag plötzlich ein schwerer Armeerevolver. Erst schien es, als wolle er dem Schurken, der den Schlag getan, eins ins Gesicht brennen, dann aber wandte er sich zu dem alten Pferde, streichelte es und jagte ihm kurzweg eine Angel durchs Gehirn. Es fiel zusammen und streckte sich.

Jetzt waren es die Schreier, die mit offenen Mündern dastanden. Etliche drückten sich und rissen ehrenhalber ein paar erzwungene Wize; die schlimmsten jedoch, die für den enttäuschten, wutfaulen Mobilgardisten Partei genommen, rafften Baumlatten auf und wollten dem Fremden zu Leibe.

Da erschien von den Offizieren abgesandt, ein alter, mit Denkmünzen bereicherter Sergeant, ein Aubergnat. Unter gräßlichen Flüchen trieb er seine Leute auseinander. Dann, die Bäden ausblasend, rief er den Angekommenen. „Verhaftet, folgen Sie mir zum Kommandanten!“ sprach er barsch.

Aus den Straßengräben hinter den Scheunentoren reckten Mannschaften die Hälse empor, betrachteten neugierig den Vor-gang. Sie bildeten Reihe, die Hände in den Kapottaschen, die Zigarette im schlaffen Mundwinkel. Etliche Spatzvögel tauschten in langgezogenen Diskantönen ihre Bemerkungen.

Plötzlich steckte einer die Finger in den Mund und tat einen gellenden Pfiff. Die Andeutung ward sofort begriffen. Achtung, ein Spion! Ein verkleideter Preuße! Ja, wenn wir stets verraten werden, was hilft dann aller Mut? Armes Frankreich.

Durch die dunkelnden Dorfgassen wälzte sich, fortwährend, der häßliche Ruf: Spion! Spion!

Der kleine Gefangenentransport erreichte den Gasthof. Über dem Treppengang machte der Sergeant Halt und klopfte mehrfach. Nach kurzem Harren öffnete sich die Tür; eine dralle Schenkmagd, ein paar Teller nebst geleerten Flaschen tragend, floh eichernd aus dem Zimmer. Drinnen stand, vor einem halb abgedeckten Tisch und einer von vergossenem Rotwein fleckigen Feldkarte, der Kommandant.

Er schnob den Unteroffizier an, bedeutete ihn, sich nebst seinem Begleiter davonzuscheren, der alte Herr jedoch drängte den Sergeanten gegen die Tür, zog eine Brieftasche, und erzwang sich, mit dem Fuß aufstampfend, Gehör: Bisher Kommandant der Marineinfanterie zu Brest. Durch Befehl des Diktators einberufen und mit folgendem Kommando betraut —

Ein Knittern von Papieren, das Umstürzen eines heftig zurückgeschobenen Stuhles, dann aufsteigende, kurze Auseinandersetzung, beherrscht durch eine zornige, scharf klingende Stimme, die jede Entgegung zurückwies.

Unten rasselten und hielten ein paar Geväckwagen. Begleitung energisch zurückweisend, verließ der alte Herr das Gasthaus, nahm aus der Hand eines Trainsoldaten blauibilierte Papiere, las sie beim Schein aufflammender Streichhölzer, und bestieg eines der Gefährte. Dann verschwand der kleine Zug eilig, auf holperigen Wegen, mit schwankenden Laternen in der Nacht.

Droben, gestiefelt über dem Bett liegend, schief der Kommandant einen wüsten Schlaf. Bei den Feldwachen herrschte Getöse. Flammenstöcke lohten winddurchfacht. Auf dem brandroten Hintergrund hoben sich die Umrisse tanzender, mimender Soldaten.

Die Kiesgrube war verlassen, in ihr lag die riesenhafte, beulenbedeckte Gestalt des verendeten Pferdes. Wohlige, wie glücklich, endlich rasten zu dürfen, streckte es die uns förmlichen, geschwollenen Beine. Der Mond war aufgegangen, bestrahlt die Ackerhöllen, streifte jede Kuppe. Er trock endlich langsam über das tote Tier und weckte in dessen gläsigem Augenwinkel ein grünes, schräges, tückisches Leuchten.

Der Morgen dämmerte bleifarbig; der Schrei versprengter Hähne scholl von den Gehöften. Plötzlich entstand links in den Feldern ein flackerndes, fäh abreißendes Gewehrfeuer. Daß dort etwas nicht in Ordnung, könnte ein Vaie wissen. Doch die Schläfer im Dorf denken nicht an Gefahr; der Feind ist noch weit, wir haben Ruhetag. Sie recken sich, schimpfen über falschen Alarm.

Doch schon ist das Dorf voller Feinde. Usanen preschen durch die Hauptgasse, stiechen und schlagen auf alle ein, die halb bekleidet aus den Quartieren stürzen. Dann verschwinden sie spurlos wie toller Spuk, nur am Dorfbaum, in den Häusern hat sich eine starke Abteilung eingestellt und knattert aus trefflicher Deckung ihre zäh Morgenreville. Zum Straßenkampf ist's nicht Zeit, die überfallenen Kompanien hasten und flutet dem entgegengesetzten Ausgang des Dorfes zu.

„Sammeln!“ tönt das Kommando. „Hinein in die Kiesgrube! Sammeln!“

In die Kiesgrube drängt sich die Menge, doch drinnen sieht es nicht schön aus. Zwischen den Überresten der gestrigen Feier, zwischen Sardinenbüchsen und Flaschenscherben liegt das tote Pferd. Es erscheint steifknöchig hingestreckt, manchem noch rüstiger, als es bei Lebzeiten gewesen. Auf seine erstarrten Lefzen, aus denen die langen Zähne hervortreten, hat der Tod einen halb furchterlichen, halb befriedigten Zug geprägt, als wolle es sagen: Seht her, ihr andern! Mein Teil an Lebensnot habe ich überstanden. Ihr aber wisst nicht, was noch kommen kann. Ich habe Ruhe und bin gut daran. Besser vielleicht als ihr.

Ist es die frühe Morgenstunde, ist es die Nähe des Feindes — manchen befällt würgendes Unbehagen.

Fern im Vorlande werden kurze, graue Linien sichtbar, die sich schulzlos heranschieben, auftauchend und verschwindend.

„Die Kiesgrube halten!“ schreien die Offiziere.

Aus der Mulde flutet Schützenchwärme und hüllen sich sofort in ein heftiges, weitstreichendes Chassepotfeuer.

Gegenüber, auf morgenhellem Hügelzug bewegen sich kleine, dunkle Häuslein, durch Zwischenräume getrennt. Von denen steigt plötzlich eine Trichterwolke auf. Hierüber, doch hoch über die Stellung, viel zu hoch, kommt eine Granate. Im Waldsaum zwischen den schwarzen Fichtenzweigen versinkt sie mit Präßelschlag, in kupferfarbiger Höhe.

„Schlechtes Zeichen,“ urteilte der alte Sergeant, der neben seiner Flügelsotte liegt. „Die drüben sind uns näher am Leibe, als sie's wissen.“

Teufel, die saß!

Ein Kompaniechef der Abends vorher vergnügt dem Spionenfange zugesehen, fliegt vom Eissenschimmel, bleibt als hingespitzter Farbenfleck zwischen den Lehmschollen liegen. Aus der Schützenseite zurück rennt einer der ärgsten Schreier von gestern; er rennt wie irrsinnig, die zerschmetterte, baumelnde Kinnlade mit den Händen stützend.

Zwei andere Granaten folgen in sekundenharschem Intervall; beide sind bösartige Treffer. Ein Halbzug taumelt, durch Luftdruck und Splitterschlag zersprengt, durcheinander; aufgespülte Schützenchwärme weichen trichterförmig nach rückwärts. Die feindliche Batterie, von Gegenfeuer unablässigt, nutzt ihren Vor teil aus. Jetzt feuert sie Schrapnells; hoch am Himmel, Ge witterwölkchen gleichend, pläzen die Geschosse, senden den Bleihagel schräg niederwärts, das Gelände scherend, Deckungen durchschlagend, Bäume schrammend.

Immer rascher hüllen sich die deutschen Geschütze in Dampf, immer regelmäßiger, mit unheimlicher Sicherheit, kommen die Treffer herüber. Das fällt den Verteidigern auf die Nerven. Zu dumum vor einer Batterie zu liegen, die sich eingegabelt hat, wie auf dem Übungsfeld! Hastig viel zu voreilig, wird die Kiesgrube geräumt. Im toten Winkel, hinter schußsichere Höhenzug, sammelt sich das Bataillon.

Es kam in rasch hergestellten Truppenverband, die Aufnahmbrigade ordnete sich zum Vormarsch.

Ihre Front entlang ritt der Stab. Adjutanten, ein Signallagenträger, von Dragonern umgeben. Allen voran ein kleiner, untersechter Herr in goldstrozendem Käppi.

Als er vor das dritte Bataillon kommt, grüßt er nicht, sondern zügelt sein Pferd. „Gibt's unter euch einen anständigen Burschen, der Pierre Schnetz heißt?“

Die Führer riefen die Frage weiter, der Name lief rückwärts durch die Kompanien.

Aus der Front hastete, hochbepackt, ein kleiner Rekrut; er wußte nicht, ob er belobigt, oder ob er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Mit angefaßtem Gewehr, im Innersten erzitternd, blieb er vor dem Befehlshaber stehen. Der musterte ihn kurz freundlich. (Schluß folgt.)

Liebesgaben.

1. Quittung über den Ertrag der Hausholzlekte in der Gemeinde Itoupava zum Besten der evangelischen Diakonissenanstalt.

Sammlung des Herrn Philipp Bauer sen. Es haben gegeben: 6 \$ Johann Bauer sen.; je 2 \$ Wilhelm Beck, Karl Wehrmeister, Wilhelm Knäsel sen., Gustav Knäsel, Julius Bauer sen., Philipp Bauer sen., Albert Eichstädt, Robert Sprung, Julius Kurzhals; je 1 \$ Albert Triebel, Karl Knäsel, Hermann Elger, Otto Sieveri, Karl Krüger, Lehrer Fuhrmann, Philipp Volles jun., Adolf Volles, Wilhelm Krüger, Hermann Krüger, Wwe. Emilie Eichstädt, Adam Pfeifer, Karl Triebel, Karl Mantau, Albert Gaulke, Georg Philipp Bauer, Wwe. Triebel, Albert Fritze, Johann Fritze, Ludwig Muzika; je 500 rs. August Knäsel, Julius Volkmann, Otto Weckstein, Karl Conell, Jakob Bär, Reinhold Schwanke, Wilhelm Raßweiler, Otto Nürnberg, August Nürnberg; je 400 rs. Karl Ott, Friedrich Ott, Paul Bingel, Emil Gemann. Zusammen 51 \$100.

[Fortsetzung folgt.]

Die Kollekte am Erntedankfeste für Vergrößerung der Bücherei und Anschaffung eines kleinen Reiseharmoniums ergab 82 \$060. In der Kirche wurden gesammelt 60 \$500, wozu noch gestiftet wurden von Georg Böttger 2 \$, Otto Gruber 1 \$, Wilhelm Krieger 1 \$200, Hermann Krieger 1 \$, v. Buelchner 2 \$, Wilhelm Krieger sen. 2 \$, Fernando Boettger 1 \$, Willibald Stracke 1 \$, Johann Sardotti 1 \$, Oscar Krieger 1 \$, Otto Renaux 2 \$, Frieda Schött 1 \$, vom Ceder 3 \$360. Steffen 2 \$.

Allen Gebern herzlichen Dank

Hobus, Pfarrer.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Über den Tag der Rückkehr des Herrn Pfarrers Mummelthen ist noch keine bestimmte Nachricht eingetroffen. Doch ist es ausgeschlossen, daß Herr Pfarrer Mummelthen, wie zuerst beabsichtigt war, Sonntag, den 3. November in Blumenau seinen ersten Gottesdienst wieder halten wird. Wahrscheinlich ist der erste Gottesdienst in Blumenau am 10. November.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Fidelis. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule. Sonntag, den 17. November, Pastoralkonferenz in Brusque. Sonntag, den 24. November (Totenfest), Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahl in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst. Sonntag, den 1. Dezember, 1. Advent, voraussichtlich Einweihung der Kirche in Itoupava Rega. Sonntag, den 8. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in der Schule in Zimmermannsland. Sonntag, den 15. Dezember, 3. Advent, Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahl in Luiz Alves (Seraphim). Sonntag, 22. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in der Telegraphenlinie.

Im Sommerhalbjahr beginnen die Gottesdienste vorm. 9. Uhr

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Santa Maria. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijós. Sonntag, den 17. November, Pastoralkonferenz in Brusque. Sonntag, den 24. November, Totenfest, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Timbo. Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Benedetto-Novo (Schule bei Kl. Kreuzschmar). Dienstag, den 3. Dezember, 9 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden in Timbo. Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst in Cedro Alto, nachmittags 2 Uhr in Rio Cunha (bei Friedrich Koch). Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in Rio Adda. Vom 13. Oktober ab beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 3. November, Gottesdienst in Itoupavaçinha. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Testo Central, Schule bei Koch, nachmittags Jugendunterricht in Badenfurt. Sonntag, den 24. November, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendm. in Badenfurt, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt. Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahl in Alto Rio do Testo. Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendm. in Fortaleza, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt. Radlach, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest in Pommerode. Einweihung des Harmoniums. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Rio Serro. Sonntag, den 24. November, Gottesdienst in Rio da Luz.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 17. November, Gottesdienst in Brusque, Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina. Sonntag, den 24. November Totenfest, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Brusque. Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahl in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Hansa.

Sonntag, den 3. November, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn. Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in S. Bento und Polenstraße bei Hackbarth. Sonntag, den 17. November (*), Gottesdienst (Totenfeier) in S. Bento und Serrastraße. Sonntag, den 24. November, Gottesdienst (Totenfest) in Hansa.

Pfarrer Ortmane.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 3. November, 9 Uhr: Kindergottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 3. November, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoga. Sonntag, den 10. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 17. November (*), 10 Uhr: Gottesdienst in Santo Amaro. Sonntag, den 24. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 1. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, 10 Uhr Gottesdienst in Palhoga. Sonntag, den 8. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Sonntag, den 15. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro. Sonntag, den 22. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. 1. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Feier des heiligen Abendmahl. 2. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga. Feier des heiligen Abendmahl. 2. Weihnachtstag, 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro. Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

*) Wenn der Geistliche nicht zur Pastoralkonferenz nach Brusque gereist ist.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthen.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrasilien.